

## Zusammen kommen: Auflösung von Grenzen. Lashio, Shan-Staat, Myanmar. Juli 2019

Stephanie Hoelscher



Ein amerikanischer Jugendlicher steht in einem buddhistischen Tempelgebäude und schaut sich um. Er ist 17 Jahre alt, bis zur 8. Klasse war er Schüler einer Waldorfschule in den USA, jetzt ist er Oberstufenschüler in einer Staatsschule.

Was für ihn besonders interessant ist, ist eine Gruppe von Kindern im Kindergarten-Alter, die gerade zu Mittag essen. Viele, viele Kinder. Dutzende von Kindern, so viele, dass man sie nicht zählen kann. Burmesische Kinder, Shan-Kinder, chinesische Kinder.

Sie sitzen auf Bänken an langen rechteckigen Tischen, die in einer Reihe stehen. Die sechs Tische nehmen den größten Teil des Platzes eines rechteckigen Raumes ein, der an eine Reihe von sechs Gruppenräumen angrenzt. Große Töpfe mit Reis und Gemüse stehen auf einer Theke neben einem Wasserkrug und einem Stapel Schalen.

Im Raum ist es still. Die Kinder essen. Die, die fertig sind, kratzen ihre Schüssel aus und spülen sie an einer Spülle. Kinder, die noch mehr essen wollen, bedienen sich selbst, sie stellen sich auf Zehenspitzen auf einen Stuhl, um die Töpfe zu erreichen. Die Kinder sind dreieinhalb Jahre alt.

Einige Erzieherinnen arbeiten still in Ecken des Raumes. Sie sprechen nicht. Verbale Anweisungen oder Ermahnungen sind nicht nötig.

Der jugendliche Beobachter ist sehr erstaunt. "In den Vereinigten Staaten wäre das das totale Chaos", kommentiert er, an seine Mutter gewendet.

Seine Mutter, eine amerikanische Waldorfschulärztin, stimmt zu. Sie wendet sich an ihre Gastgeberin, Ying Hwe, die sie in diesen „sehr guten Kindergarten“ in den Norden von Myanmar gebracht hat, in den Shan -Staat. In dieser Einrichtung werden 200 Kinder in 12 Gruppenräumen in einem großen Tempelkomplex betreut, der auf einem Hügel thront, von dem aus man die Stadt Lashio überblickt, die letzte Station einer noch von den Briten gebauten Schmalspur-Schiene-Strecke, über die man von Mandalay in gut 12 Stunden anreisen kann. Es ist der erste Kindergarten, die Elemente der Waldorfpädagogik im Shan- Staat eingeführt hat.

„In den Vereinigten Staaten könnten wir so etwas nicht machen“, sagt die amerikanische Erzieherin, „wie ist so etwas möglich?“

Ying Hwe versteht die Frage nicht. Sie schüttelt den Kopf, runzelt ihre Nase, zwinkert mit den Augen und lächelt ihre amerikanische Freundin an. Die Amerikanerin formuliert die Frage neu; sie versucht, selbst eine Antwort aus dem kulturellen Kontext zu finden.

Ying Hwe bleibt still. Sie blickt hinaus in den weitläufigen Spielraum im Freien, der mittags ruhig und leer ist. Einige Momente vergehen, bevor sie spricht.

Ying Hwe zeigt auf ihr Herz: „Wenn die Erzieherinnen innerlich ruhig sind, sind die Kinder auch ruhig“, antwortet sie.

Die amerikanische Mutter und ihr Sohn sehen sie an. Dann sehen sie einander an. Sie sprechen nicht.

Ying Hwe spürt ihre Verwunderung. Sie fährt fort: "Jeden Morgen, bevor die Kinder kommen, kommen alle Pädagogen für zwanzig Minuten zur Meditation zusammen. Alle. Zwei Dutzend Pädagogen jeden Tag."

Ying Hwe's 7-jähriger Sohn zupft am Ärmel seines amerikanischen Teenager-Freundes. Der Ältere lächelt, und die beiden huschen davon. Die beiden Erzieherinnen sitzen weiterhin in stiller Besinnung zusammen. Vor einigen Monaten haben sie sich bei der Welterziehertagung in Dornach kennengelernt. Aber das ist eine andere Geschichte.

---

*Stephanie lebt in einer ländlichen Gegend in Vermont, wo sie Kindergartenleiterin ist. Sie liebt ihre Familie, Hunde und Hühner. Ihre Erfahrungen als Waldorfpädagogin und als ausgebildete Ethnologin, die an die Kraft der Beobachtung, der Zusammenarbeit und des guten Zuhörens glaubt, haben ihr bei ihrer Mentoring-Arbeit in Asien geholfen. Sie ist sehr dankbar, diese Aufgabe bekommen zu haben.*